

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 35 (1909)
Heft: 34

Artikel: Brief eines Strohvitwers
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-442412>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

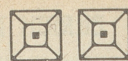
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



18. August 09.

Mein geliebtes Herzensweibchen! Müde und abgeheft komme ich eben aus dem Bureau nach Hause, es ist wieder sieben Uhr geworden. (Die Bureau-uhr zeigt genau die neunte Morgenstunde.) Du kannst Dir lebhaft vorstellen wie öde und leer mir unser sonst so trautes Heim entgegenstrahlt, ohne Dich, mein herziger Schatz, der lieblichen Fee des Hauses. Unsere Wohnung kommt mir wie eine von den gütigen Guldinnen verlassene Burg vor, in der nun allerlei unheimliche Geister ihr Unwesen treiben. Ich habe nicht einmal Lust meinen gewöhnlichen Abendzirkel aufzulegen, sondern nehme mir beim Charfutier etwas kalten Aufschnitt mit, den ich dann ganz einsam, wie ein Verbannter auf der Teufelsinsel, verzehre; Du kannst Dir ja denken, daß mir kein Bissen recht mundet wenn Du nicht bei mir bist und ich Dir nicht wie sonst, in Deine lieben treuen Augen blicken kann.

Wie geht es Dir denn, mein Herzensschnucki? Gefällt es Dir in den Bergen und hast Du auch angenehme Gesellschaft gefunden? Hoffentlich ist das Gien gut im Hotel und bitte, gieb mir ja recht Acht, besonders abends, daß Du Dich nicht erkältest und — (Karl, ein Freund des Schreibenden, tritt ein: Na, was ist's, bist Du noch nicht fertig Hans? Es ist doch schade um die schöne Zeit und die [zinkert mit den Augen] Andern werden ungeduldig.)

Hans: Nur noch einen Augenblick, ich bin gleich fertig. Ist das Auto schon unten? (weitergehend): Soeben, oder vielmehr heute nachmittag war Freund Karl bei mir und wollte mich absolut zu einer Automobilfahrt bereben. Aber es fällt mir gar nicht ein an solche Vergnügungen zu denken, besonders da ich weiß, daß Du schon lange so gerne eine Tour per Auto machen möchtest. Nun Du mir aber an allen Ecken und Enden fehlst mein Liebling, schmeckt mir sogar meine Morgenzigarre gar nicht mehr, so daß ich für jetzt das Rauchen ganz aufgeben habe. (Er zündet sich eine frische Zigarre an.)

Karl (ungebulbig): Aber so mach' doch endlich fertig, es ist ja halb halb zehn. Und überhaupt, wozu hast Du denn das Telefon? Das ist doch viel bequemer.

Hans: Ach was, das verstehst Du als Lebiger nicht, eine Frau bemüht sich nicht mit kurzen Gesprächen (er schreibt weiter): Sonst geht hier alles seinen gewohnten Gang, — ich bin aber ganz glücklich daß Du mein liebes Mäuschen nichts von der großen Hitze leiden mußt, in der ich armer Zurückgebliebener hier fast verichmache.

Zwei Worte.

Zwei Worte nenn' ich euch inhaltlich schwer,
Sie heißen: drücken und ziehen.
Und wenn es der Kaiser von China wär',
Es kann ihnen keiner entfliehen.

Sie grüßen beim Eintritt in jedes Lokal,
Sie grinsen dich an, willst Du gehen;
Das Paar prangt an Türen, an jedem Portal,
Sein Sinn ist wohl so zu verstehen:

Das Leben aus „drücken und ziehen“ besteht,
So will uns die Türe belehren.

Was durch sich gedrückt, nun, das zieht
und geht;
Nicht drücken sich lassen, — sich wehren!

Und will man das Fell über's Ohr dir
zieh'n,

So drücke die Kerle bei Seite!
Wer's anders heut' treibt, hat entweder

den spleen, —
Im andern Fall macht er halt Pleite. — ee

Doppel - Zündhölzer.

Es ist ein Jammer, es ist ein Verdruß,
wie man immer und immer steuern muß!
„Es ist ein Verdruß, es ist ein Jammer
und nützt doch nichts“, sagt die Steuerkammer.

„Der Säckel bleibt doch immer leer.
Kommt viel hinein, geht raus noch mehr.
Und fand man endlich die neue Steuer,
dann fluchen die Leute wie Ungeheuer.“

Wie gings dem Zündholzfeuerkind?
Man schaffte Gasflammen geschwind;
Kerzen auch und Delnachtslichter
schafften sich und benützten die Wichter.“

Das ist das Beste noch lange nicht:
Doppelzündhölzer sind in Sicht.
Da kann man vorne, kann man hinten
ein reißbar, entzündbar Knöpfchen finden. —

Die Staatskass', die brummend im Grate liegt,
sieht zu, wie man sie beschummelt, betrügt
und sinnt, mit Schmerzen, mit enormen,
nach neuen Besteuerungsreformen. P. A.

Ein gut Verkehrsbureau hat Bern;
Da sitzt man lange und sucht gern,
Wenn längst kein Auto mehr tut tuten,
Der Kundschafft noch die Reiserouten.
So sieht man heut recht spät noch blitzen
Den Lichtschein durch der Läden Ritzen;
Der „Vorstand“ strebt zur Geiterstunde —

Da naht die Polizei auf Runde
Und sieht den Schimmer durch die Spalten;
Das macht die treuen Wächter halten.
„So spät? Er ist doch sonst nicht so,
„Der Vorstand vom Verkehrsbureau!
„Nein, nein! es müssen Diebe sein!“
So flüstern sie und woll'n hinein.

Doch nützte nichts ihr langes Pochen,
Und schließlich ward die Tür erbrochen —
Kein Dieb! Der Vorstand tritt hervor,
Die nasse Feder hinterm Ohr:
„Ihr Herr'n!“ — er wirft sich in die Brust —
„Ihr tört mich in der Arbeitsluft!“
Schon woll'n die beiden retirieren
Und länger nicht den Fleiß genießen.

Doch weh! die Polizeiernasen
Sind heut geübt in allen Gasen,
Sie riechen den Parfümgelank,
Der dringt aus jenem Bücherichrank.

Maxim Gorki.

In Napoli, der Vesuvstadt,
da machte Gorki sich gemütlich;
an Raftanien aß er gern sich satt
und tat sich an Makkaroni glücklich.

Da redete man vom russischen Zar:
Nach Italiens Sonnengestaden komm' er;
ja, er komme noch in diesem Jahr;
er komme schon in diesem Sommer.

Doch dem großen Jaren vom Rußland
ist Rußlands kleiner Dichter im Wege.
Er wünschte, daß man mit sanfter Hand
ihn ein bißchen seitwärts bewege.

Italiens Herren merkten den Gruß,
wollten sich gut angeschrieben wissen
und haben den armen Maximus
mit Schwung zum Tempel raus geschmissen.
Wau-u!

Verkehrsbureau Bern.

Ein Sprung — die Tür ist aufgerissen,
Ein Schrei — ein Weib zu ihren Füßen.
Da reißt den beiden die Geduld,
Sie schauen hinter 's hohe Pult.
Hier faßt die Männerfaust, die harte,
Ein Weib gebeugt über eine Karte,
Die lücht — und zwar war's auch 'ne Gute!
— Noch emsig eine Reiseroute.
Und dort, im Schatten an der Wand,
Da lehnt, den Bädeder in der Hand,
Im Antlitz Schweiß und fahler Schein,
Ein jung Primarichulmeisterlein.
Auch der will heute noch verreisen,
Der Bädeder sollt' es beweisen. —

Er ward notieret gleich den andern
Und kann nun, was er wollte, „wandern“.
Die Polizei, in Gesetzes Namen,
Nahm mit sich die großbehüteten Damen,
Samt Schirmchen, Ridicule, Korsett —
Der Abmarich war gewiß sehr nett.

Es blieb mit traurig leerem Blick
Der Vorstand allein im Lokal zurück —
Ja, ja! er ist für die Welt in Bern
Zu weit voraus, viel zu modern.
Jetzt zieht er aus, sucht anderswo
Sich ein Gleichlechts-Verkehrsbureau.

Monarchenzusammenkünfte.

Rußlands Jar und all' die andern,
Die Europas Kronen tragen,
Tun in diesen „Hundetagen“
Schwätzen, visitieren, wandern.

Keden, voll von schönen Worten,
Wechseln sie auf Schiffes Planken,
(Die, was sie oft auch tun: schwanken)
Und verteilen Stern und Orden.

Und so weiter, und so weiter...
Und trotz allen den Versprechen,
Deren viele sie verbrechen,
Wird doch niemand drob gescheiter.

Wau-u!

Nehme mir's darum nicht übel wenn ich mich für diesmal kurz fasse, ich möchte den Brief noch vor Postschluß aufgeben damit er morgen mit dem ersten Zug abgeht und Du ihn mittags bekommst.

Nun aber lebe recht wohl mein liebste Weibchen. Fasse dir ja nichts abgehen in der Sommerfrische und passe ja beim Alpenblumenpflücken recht auf. Morpos, der Tee den ich morgens im Caféhause trinke, schmeckt mir wie Galle so bitter, ach wie ganz anders ist der von dir aufgegoßene Tee, nochmals Adieu und viele tausend Küsse von Deinem treuen Hans.

Hans (adressiert den Brief und gibt ihn dem Lehrling): Hier Jean, ich bin für heute vom Geschäft abwesend. Wenn Du am Abend heimgeht gibst du diesen Brief zur Post. — So, jetzt aber schnell fort. Komme Karl.

Antwort = Brief der Gattin. (Eingetroffen am 19. August, 10 Uhr vorm.)

Mein lieber Alter! Dein herzliches zärtliches Briefchen hat mir große Sorge um Dich gemacht. Ich fürchte fast, daß die gräßliche Hitze in der Stadt Dir — es wäre schrecklich — zu Kopf gestiegen ist und Dich ganz konfus gemacht hat. Ich kann mir eben den Umstand nicht erklären, wie so Dein Brief, welchen Du gestern um sieben Uhr abends geschrieben, eine ganze Stunde vorher schon in meinen Händen war.

(Hans: Dieses Kamel von Jean, nun hat er den Brief schon gestern vormittag aufgegeben, na, das kann ja recht nett werden [weiterlesend]) Hans, Hans, hältst Du mich wirklich für so ein einfältiges Baby, das nicht hinter Deine Schliche kommen kann? Aber ich merke alles. Trotz meiner Gütmütigkeit sagt mir der weibliche Instinkt, daß Du eine Luftfahrt per Auto gemacht hast und hoffe ich, daß Du Deine Schleichfertigkeit nicht so weit treiben wirst, nachdem Du zuerst mein armes Herz so wund geschlagen hast, mich um meinen Anteil an Dein Vergnügen zu betrügen, wie Du es schon in Deinem Briefe verjuchtest. Als Entgelt für den mir entgangenen Genuß erwarde ich Dich am nächsten Samstag ganz bestimmt mit dem Heilpflasterchen in Form eines schönen goldenen Armbandes, welches ich mir schon lange gewünscht, solltest Du aber dieser zarten Bitte nicht willfahren, dann packe ich meine Siebensachen und kehre eiligst heim, verspreche Dir aber, daß der Tee, den ich Dir dann bereite, noch um vieles bitterer schmecken wird als im Wiener Café. Also vergesse nicht, daß ich Dich nebst „Anhang“ am Samstag Abend hier erwarte und sei vorläufig begrüßt von Deinem guten dummen Baby.

Politische Reimereien.

Es könnt' sich aus der Kreterfrag',
Ganz leicht ein Krieg ergeben,
Der Griechen möcht die Insel han,
Der Terk will sie nicht geben.

Der wär, sein Ansehn zu erhöhen,
Zum Krieg just in der Laune,
Des Friedens liebliche Schalmel
Würd' dann zur Schlachtposaune.

Die Katalonier haben satt
Das Regiment der Pfaffen,
Und würden gern die Rabenschär
Sich bald vom Halse schaffen.

Man mordet engros jetzt dahin
Die Revolutionären,
Und meint durch diese Schlächtereien
Dem Freiheitsdrang zu wehren.

In Wien da zanken wie gewohnt
Die Deutschen und die Tschechen,
Die sich aus Wut und Rassenhaß
Die Schädelchen zerbrechen.

Der Edi möcht den Kummer speck
In Marienbad los werden,
Sein lieber Nefse in Berlin
Macht ihm gar viel Beichwerden.

Im Osten wetterleuchtet's auch,
Japaner und Chinesen
Sind wegen einer Eisenbahn
Sich ganz erickrecklich beese.

Europa lauert, um zur Zeit
Sich in den Putich zu mischen,
Und hofft dabei manch' Vörtelchen
Für sich heraus zu fischen. W.

Verwechslung.

Dame mit guter Bildung, prote-
stantischer Konfession, findet gutebe-
zahlte Stelle in erstklassigem Kon-
fessionshaus.

Mit der Liebe ist es wie mit einer Stroh-
flamme — sie löschen beide gewöhnlich
erst aus, wenn man sie wieder hinauf-
schrauben will.